

nur, weil derselbe vor fünfzehn Jahren aufseiten der Dominikaner stand. „Geh!“ rief er ihm aus diesem Anlaß zu, „küss den Jeger, in dessen Kezerei du gesteckt bist“ und „jetzt noch fleckst“!<sup>1</sup>

## 24. Bedeutung der Jegertragödie.

„Von Jeger hatte der Jegerhandel in Bern mehr als lokale Bedeutung. Seit der Zeit, da Th. Murner den Prozeß zur Polemik gegen die Dominikaner ausbeutete, bis auf unsere Tage wurden jene Vorgänge in Bern mit Vorliebe herbeigezogen, wenn es galt, einen schlagenden Beweis von der moralischen Verkommenheit vieler Klöster in den Zeiten vor der Reformation zu erbringen“ (Nabholz<sup>2</sup>). Die Jegertragödie war noch mehr als der Reuchlinhandel bis zum Jahre 1897 das Steckenpferd kirchenfeindlicher Polemiker und Historiker, welche, ungerecht verallgemeinernd, daraus Waffen gegen das ganze Mönchtum schmiedeten. Samuel Fischer schrieb z. B. im Jahre 1828 in seiner Jubiläums-, „Geschichte der Disputation und Reformation in Bern“<sup>3</sup>: „Wenn je eine Begebenheit sowohl den Bernern als unzähligen andern Menschen die Augen öffnen mußte über die losen Streiche der Mönche und den Unfug, der in den Klöstern getrieben wurde, so war es der Jegerhandel.“ Schon im Jahre 1684 mußte ein Züricher Amtmann, Johann Jak. Meyer, zu erzählen: Das Bekenntnis jener „Abscheulichkeiten . . . öffnete denen von Bern die Augen . . .“<sup>4</sup> Selbst Professor Steck<sup>5</sup> meinte noch:

„Auch in dieser Weise betrachtet, behält doch der Jegerhandel seine Bedeutung für die Reformation. Eben der Eifer und Unwille, die sich gegen das Kloster erhoben und so unwiderstehlich auf Sühne hindrängten, sind Zeugen dafür, daß das Mönchtum in der Stadt den Boden unter den Füßen zu verlieren begann und die Bürgerschaft reif war, die Fesseln der mittelalterlichen Kirche abzuschütteln. Es kam das freilich damals noch nicht zum klaren Bewußtsein; aber, als die Zeit erfüllt war, diente gerade die Jegergeschichte dazu . . . der Reformation den Boden zu ebnen.“

Auch Oberst Dr Keller erklärte in seinem Vortrag: „Der Jegerhandel trug zweifellos nicht wenig zu der bald darauf erfolgten Reformation bei.“<sup>6</sup>

Ähnlichen Axiomen gegenüber hat aber Kaspar Riffel<sup>7</sup>, einer der besten katholischen Kenner der Schweizer Geschichte, schon im Jahre 1846 erklärt, zu einer Zeit, da die Schuld der Dominikaner von niemand mehr

<sup>1</sup> Deutsches Spruchbuch B. B. 239 und Berner Stiftsmanual von Mittwoch vor Assumptionis Mariä 1523 (nach Steck, Quell. 37 f Anm.).

<sup>2</sup> Mitteilungen des Instituts für österreichische Geschichtsforschung XXIX (1908) 523; vgl. Steck, Quell. XI und Fueter, Hist. Zeitschr. XCVIII 623.

<sup>3</sup> S. 32.

<sup>4</sup> Nach Steck, Jegerprozeß I.

<sup>5</sup> Ebd. 86.

<sup>6</sup> Ebd. 1.

<sup>7</sup> Christl. Kirchengesch. III 186.

bezweifelt worden war: „Diese Anschauung entbehrt allen Grundes, da ein näherer Zusammenhang zwischen diesem Vorfalle und den Vorgängen der sog. Reformation sich gar nicht herausfinden läßt und spätere Tatsachen . . . ein ganz anderes Ergebnis liefern.“

Einen unfreiwilligen Beweis für die Richtigkeit dieser Behauptung hatte schon mehr als hundert Jahre zuvor Abraham Ruchat geliefert, der gefeierte Verfasser der siebenbändigen *Histoire de la Réformation de la Suisse*<sup>1</sup>. Er hatte nämlich, und zwar mit Recht, im Gegensatz zu andern protestantischen Geschichtsschreibern über die Glaubensspaltung es anfangs „nicht für notwendig erachtet“, auf die Zekergeschichte einzugehen, „da sie sich [nicht weniger als] fünfzehn Jahre, bevor die Reformation in Bern etwas freier gepredigt werden konnte, ereignete“. Erst als „verschiedene Personen von Bedeutung, auf deren Urteil“ er „viel“ gab, „einiges Staunen darüber bekundet“ hatten, daß die Tragödie nicht in seine *Histoire* aufgenommen war, holte er auf deren „Wunsch“ das „Verjämte“ „in Form eines Anhangs“ unter dem Titel *Histoire des Dominicains de Berne* nach, was er freilich „gerne“ tat, „um so mehr“, als es ihm dank der Suggestion seiner Freunde „nicht unmöglich schien [!], daß sie auf irgend eine Weise zur Reformation dieser mächtigen Republik beitrug . . .“<sup>2</sup> So schüchtern hätte der „gefinnungstüchtige“ Historiker, welcher zu Malebranchés, Bourdaloués und Simons Zeiten „die römische [soll heißen: die katholische] Religion für einen götzdienerischen Glauben oder vielmehr . . . für ein Gemisch von törichtem, kindischem und gefährlichem Aberglauben“ ausgab<sup>3</sup>, nach seiner „Bekehrung“ gewiß nicht gesprochen, würde er in den Quellen der Berner Reformationsgeschichte irgend welche Anhaltspunkte für jene landläufige protestantische Voraussetzung gefunden haben. Die Prozeßakten sowie die von Stürler herausgegebenen „Urkunden der bernischen Kirchenreform“, die von Strickler veröffentlichten „Abschiede“ und Anshelmz, Bullingers und Salats Chroniken nötigen in der Tat zu ganz andern Schlüssen<sup>4</sup>. „Nur eine Amtel“ (Nidau) sprach sich bekanntlich verblümt „für die Glaubensänderung aus“<sup>5</sup>, als die neuerungssüchtige Regierung im Jahre 1524 die Stimmung in Stadt und Land erforschte; alle andern, zum Teil unter wenig schmeichelhaften Urteilen über die Früchte der neuen Botschaft, trotz des Zekerstandals entschieden dagegen<sup>6</sup>. Selbst als

<sup>1</sup> Genève 1727 ff.

<sup>2</sup> *Hist. de la Réf. de la Suisse* I, Paris et Lausanne 1855, 491 Anm.

<sup>3</sup> *Hist. de la Réf.* I, Genève 1727, xiv.

<sup>4</sup> Vgl. z. B. Stürler, *Urkunden* I 93 f 267 ff 270 275; Salat, *Chron.* 176 181 ff u. 188.

<sup>5</sup> Bächtold, *R. Manuel* xxx; vgl. Stürler, *Urkunden* I 338 f.

<sup>6</sup> Vgl. Stürler a. a. O. I 328 u. 344; auch *Abshn.* IV 1 a 456.

dem „toleranten“ Berner Räte bzw. Zwingli und seinen Vasallen „die Fülle der Zeit“ gekommen zu sein schien, war die Stimmung noch wenig verändert: die offene Empörung der friedlichen, Gut und Blut opfernden Bevölkerung im Berner Oberlande gegen die tyrannische Reformerei der Regierung im Herbst 1528 ist ein klassischer Beweis hierfür.

Jene protestantische Legende hätte nur dann eine Unterlage, wenn die offenen Gegner der Dominikaner zugleich versteckte Feinde der Kirche oder spätere Freunde der „Reformation“ gewesen oder geworden wären. Das war aber gerade bei den einflußreichsten und rücksichtslosesten Anklägern der Väter keineswegs der Fall. Der Chorherr Ludwig Läubli, welcher zuerst den Verdacht auf „die Armen“ gelenkt und dieselben im Auftrag des Rats vernichtet hat<sup>1</sup>, ist im Januar 1528, obwohl ein „Bernser“ Kind und eigens eingeladen, ostentativ von jener „berühmten“ Disputation zu Bern weggeblieben<sup>2</sup>, welche das Vorbild zur nachfolgenden gewaltsamen Reformation und ein „großer Sieg“ des „Gotteswortes“ über „Menschenwort“ werden sollte<sup>3</sup>; der nachgiebige Richter Matthäus Schinner († 1522) war ein sittenstrenger Reformator seiner Diözese und fand als „Beschützer der Freiheit der Kirche“ seine letzte Ruhestätte in der Kirche Santa Maria dell' Anima in Rom; der Vater der Zekerliteratur, Thomas Murner, wurde nicht müde, die „Karren“ seiner Zeit zu „beschwören“ und die Sturmglöcke zur Reformation bzw. Gegenreformation zu läuten, gab um dieselbe Zeit, da er die Geißel gegen die „Schelmzunft“ schwang, die allegorische „Badenfahrt“ heraus und wurde später der gefürchtetste, verhaßteste, „schlagfertigste, witzigste und volkstümlichste“ „unter allen literarischen Widersachern Luthers“<sup>4</sup> und Zwinglis; Papst Julius II. war der große Gönner der gottbegnadeten Michelangelo und Raffael, welcher den Neubau des Petersdomes in die Wege leitete und es „verdiente, von dem größten Künstler das erhabenste aller Grabmonumente zu erlangen“ (F. X. Kraus<sup>5</sup>). Daß diese Männer sich von Antipathie gegen die Kirche leiten ließen<sup>6</sup>, wird wohl niemand behaupten wollen.

Andererseits finden wir gerade unter den Freunden und Hauptentlastungszeugen der angeklagten Väter spätere Überläufer zur Partei Zwinglis, so z. B. den Chorherrn Johann Lüby, der am 13. Januar 1528 unter gewissen Vorbehalten mit neun andern Kanonikern, allerdings

<sup>1</sup> Vgl. Ausf. der Zeugen Anton Noll u. Joh. Schindler (Quell. 337 u. 369).

<sup>2</sup> Vgl. Ansh., Chron. V 231.

<sup>3</sup> Vgl. G. Schuhmann, Die „große“ Disputation zu Bern: Zeitschr. für Schweiz.-Kirchengesch. 1909.

<sup>4</sup> Waldemar Kawerau, Thom. Murner und die deutsche Reformation, Halle 1891, 1.

<sup>5</sup> Kirchengesch. 4 A., § 129, 2. <sup>6</sup> Vgl. Steff, Quell. II.

mehr oder minder zwangsweise, „Kolbs und Hallers“ Thesen unterzeichnete<sup>1</sup>; den Humanisten Heinrich Wölflin, welcher einer der ersten Berner Geistlichen war, die sich verheirateten, und deshalb im Jahre 1524 auf Grund des Regierungsmandats vom 28. April gleichen Jahres<sup>2</sup> seiner Stellung als „Sänger“ entsetzt wurde; den „Frater Bernhard Karrer aus dem Berner Predigerkonvent“<sup>3</sup>, welcher im Januar 1528 ebenfalls ins andere Lager übergang.

Es war also offenbar nicht so fast die Abneigung gegen die Braut Christi als die Liebe zu derselben, welche die Rats Herrn, die Bischöfe, das Volk und den Urheber der Zetzerliteratur gegen die angeschuldigten Väter mobil gemacht hat. „Das törichte Volk glaubte“, wie Dr. Bernher treffend sagt, „Gott und der seligen Jungfrau einen Dienst zu erweisen, wenn es die Mönche . . . verbrennen würde.“<sup>4</sup> Auch Professor Steck<sup>5</sup> bemerkt: „Die Leidenschaft des Volkes, das die Ehre der Jungfrau Maria gegen ihre Verkleinerer verteidigen zu müssen glaubte, hat den Verdacht, der sich anfangs nur auf Zetzer gerichtet hatte, bei den bernischen Behörden und dann auch bei den Richtern auf die Väter abgelenkt . . .“ Der „nicht wenig geschmähte und verachtete“, in seinem lokalpatriotischen Stolge schwer beleidigte Berner Rat<sup>6</sup> war „sehr“ „erzürnt“ darüber, „daß sie die unchristliche Lehre in ihrer Stadt [an]gezettelt hatten“<sup>7</sup>, und glaubte durch energische Bestrafung des „schweren und großen Mißhandels“, „so sie zu Schmach des christlichen Glaubens und der Mutter Gottes, auch“ der „Stadt“ Bern „gebraucht“, ein „gutes Werk“ zu tun und wieder „Ruhm und Lob“ zu ernten; auch wollte er ein heilsames, abschreckendes „Exempel“ statuieren und so ähnlichem Unfug vorbeugen<sup>8</sup>. Das Volk nahm für und gegen die Väter leidenschaftlich Partei, so daß „nicht nur in der Stadt Bern und der Diözese Lausanne, sondern auch an vielen andern benachbarten Orten eine sehr große Spaltung und ein höchst verderblicher Aufruhr entstand“<sup>9</sup>. Und „um die Wahrheit mehr an den Tag zu bringen und die Irrtümer [über Mariens Empfängnis], welche geeignet“ schienen, „im Volke ein Schisma zu erzeugen . . . in der Kirche auszurotten“ und „das Ärgernis gutzumachen“, haben die Prälaten und Rats Herrn gegen Zetzer und nachträglich auch gegen die Väter

<sup>1</sup> Vgl. Stürler, Urkunden I 544 und Riffel, Christl. Kirchengesch. III 249.

<sup>2</sup> Bei Stürler a. a. O. I 116. <sup>3</sup> Quell. 389. <sup>4</sup> Def. III 11.

<sup>5</sup> Quell. II.

<sup>6</sup> Berns Schreiben vom 24. Sept. 1508 (Quell. 630).

<sup>7</sup> Von den vier k. n.<sup>2</sup>.

<sup>8</sup> Berns Schreiben vom 24. Sept. 1508 an Propst von Dießbach (Quell. 630); vgl. auch Berns Missiv gleichen Datums an Papst Julius II. (Quell. 631).

<sup>9</sup> Quell. 19.

den Prozeß eingeleitet<sup>1</sup>. Auch Murner glaubte ein gutes Werk zu tun, als er gegen die Dominikaner vorging; am Schluß seines gereimten Berichtes versichert er ausdrücklich:

„Der dieses Buch hat drucken Ion,  
Der hat's Mariä zu Ehren ton  
Und hofft von ihr den ewigen Lohn.“

Der Jezerhandel hat also erst nachträglich große Bedeutung erlangt, er wurde „der ewige Williwauwan zur Warnung vor der katholischen Kirche“ (Gall Morel<sup>2</sup>). Nur das erklärt die fast unübersehbare protestantische Jezerliteratur<sup>3</sup>; nur deshalb fanden Murners und Anshelms bzw. Stumpfs und Stettlers Berichte über den Klosterkandal selbst französische, holländische, englische und italienische Übersetzer; bloß um vor dem Katholizismus abzuschrecken, hat ein Schweizer „Pädagoge“ im Jahre 1843 „die Jezergeschichte zu Bern“ der „Berner Jugend“ als „Neujahresstück gewidmet“.

Der Jezerhandel galt in den verschiedensten Epochen und Ländern als das wirksamste Mittel, um jede Neigung zur Kirche im Keime zu ersticken und den Haß gegen Christi Braut zu nähren. Im Jahre 1551, als jene große katholische Restauration eingesetzt hatte, wodurch „die römische Kirche . . . nicht nur aufhörte zu verlieren, sondern fast die Hälfte von dem wiedergewann, was sie verloren hatte“<sup>4</sup>, erschien in Magdeburg die auf Murner ruhende „Historia und wahrhaftige Geschicht der vier Käzer . . .“; fünfzehn Jahre später veröffentlichte Niklaus Manuel, der Sohn jenes gleichnamigen Berner Malers, zu Genf eine Übersetzung von Murners deutscher Prosa-bearbeitung, was seinem Vater den unverdienten Ruhm eintrug, der Verfasser des Originals zu sein; 1679, ein Jahr, nachdem der infame Titus Oates durch eine gemeine Verdächtigung den wildesten Sturm des Fanatismus gegen die ohnmächtigen Katholiken Englands entfacht hatte, gab Sir William Waller, der Sohn eines Generals und Parlamentsmitgliedes zu London, *The tragical History of Jetzer* heraus; 1874, vier Jahre nach dem großen Staatsraub des Kirchenstaates, erschien auch in Mailand die *Storia di fra Jetzer*<sup>5</sup>. Nun aber kann der „Mohr“ gehen; der „Mohr“ hat seine „Schuldigkeit“ getan. Auch Fueter<sup>6</sup> hat trotz seiner Zurückhaltung die Mahnung ausgesprochen: „Aus der Vorgeschichte der Refor-

<sup>1</sup> Quell. 19 u. 409; vgl. Berns Schreiben an den Bischof von Lausanne (Quell. 617) und den Papst Julius II. (Quell. 631) und das Zeugenverhör (Quell. 525).

<sup>2</sup> Archiv für Schweiz. Ref.-Gesch. III, Freiburg i. B. 1875, 46 Nr 446.

<sup>3</sup> Vgl. Gottfr. E. v. Haller, Bibl. der Schweizergesch. III (1786), Nr 35—63.

<sup>4</sup> Macaulay, Von Ranke (Anfang).

<sup>5</sup> Vgl. Steef, Quell. xx ff.

<sup>6</sup> Hist. Zeitschr. 625.

mation wird man diesen zweifelhaften Fall wohl am besten streichen, wenigstens wenn man ihn in der hergebrachten Weise ausnützen will.“

Trotz alledem fürchtete man sich auf katholischer Seite niemals, über den Skandal zu berichten. Warum aber auch? Man sagte sich immer mit dem von der Schuld der Dominikaner überzeugten Herausgeber vom Defensorium: „Wenn ein Judas der Gesellschaft Christi nicht schaden konnte, was kann die Sünde einiger schaden...“<sup>1</sup> Wohl glaubte einst Gustav Kawerau<sup>2</sup>, ein angesehenener Lutherforscher, dem bekannten Verfasser der „Geschichte des deutschen Volkes“ vorwerfen zu können:

„Janssen hat es für gut gefunden, der fatalen Geschichte [über den ‚Skandalprozeß‘ betreff des stigmatisierten Hans Jeker] die Aufnahme in sein Werk zu versagen. Wie er sich das vor seinem Gewissen als Historiker zurecht gelegt haben mag, wissen wir nicht“;

aber der Angegriffene konnte den Prediger in der Schrift an seine „Kritiker“ mit dem Zuruf „heimleuchten“:

„Nun schlagen Sie, bitte, auf in meiner Geschichte, Bd II, S. 50—51, wo es heißt: ‚Die Poeten benutzten, zum erstenmal in einem geschlossenen Bunde auftretend, die Neuschulischen Verwicklungen zu ihrem Kampfe gegen die kirchliche Autorität und die kirchlich-scholastische Wissenschaft, insbesondere gegen den Orden der Dominikaner. . . Erleichtert wurde ihnen der Kampf gegen diesen Orden durch ein in lateinischen und deutschen Schriften weit und breit bekannt gemachtes Verbrechen, welches vier Dominikaner in Bern durch betrügerisch veranstaltete Wundererscheinungen begangen und im Jahre 1509 mit dem Feuertode gebüßt hatten. Die kirchliche Behörde selbst, die Bischöfe von Lausanne und Sitten, ein von Papst Julius II. abgeordneter Legat, hatte den Prozeß geleitet und das Urteil gesprochen; auf öffentlichem Markte waren die Verbrecher durch den Legaten ihrer priesterlichen Gewänder entkleidet, ihrer Priesterwürde für verlustig erklärt und dem weltlichen Arme zur Bestrafung übergeben. . .“

Man sieht hieraus einerseits, daß der „Jekerhandel“ bei protestantischen Forschern ein beliebtes Stichwort war, um die Objektivität bzw. Parteilichkeit katholischer Geschichtswerke festzustellen, andererseits, daß Janssen, der einst führende katholische Historiker, die tragische Geschichte genau so erzählt wie die damaligen protestantischen Geschichtsforscher, nur deren übliche Seitenhiebe unterläßt.

Die Jekertragödie hat aber nicht Bedeutung gehabt, sondern hat auch noch jetzt Bedeutung. Machthabern zeigt sie, wohin es führt, wenn man untergebenen Richtern zu verstehen gibt, welches Urteil man wünscht; Gerichtshöfe warnt sie vor Beschränkung der Verteidigung und vor Parteilichkeit; Historiker muß sie überzeugen, daß es zur Schärfung der Gewissen der Völker nicht erst der Glaubensspaltung bedurfte, wie offenbar Grüneisen

<sup>1</sup> Def. (Vorwort).

<sup>2</sup> Luthardt'sche Zeitschr. für kirchl. Wissenschaft, Leipzig 1882, 318.

meinte, dem „der kräftige sittliche Ton, der über“ Murners gereimten Bericht „ergossen ist“, „die Vorsicht und Billigkeit des Urteils, die nicht selten hervortritt“, ein Grund war, um die bereits von Jung erkannte Autorschaft des Franziskaners abzulehnen und einen Freund Luthers und Hutten's als Verfasser anzunehmen<sup>1</sup>.

## 25. Gegenwärtiger Stand der Streitfrage.

Da der Zeyerhandel fast 400 Jahre lang „ein Hauptstück der protestantischen Polemik gegen den Katholizismus“ war<sup>2</sup>, ist es kein Wunder, daß es protestantischen Forschern schwer fällt, die neuen Resultate des Münchener Gelehrten anzuerkennen. Rettig hat alsbald Paulus' Anschauung im Historischen Verein von Bern siegesgewiß als unstichhaltig bezeichnet und ist während der Abfassung einer Gegenschrift (am 31. August 1899) vom Tod überrascht worden. Sein „Hauptargument“ ruht auf der „wiederholten Illumination, die . . . nur auf die Mönche zurückgeführt werden könne“<sup>3</sup>, eine kühne Hypothese<sup>4</sup>, auf deren Unhaltbarkeit schon Steck aufmerksam gemacht hat<sup>5</sup>.

Anderere waren vorsichtiger, hielten mit ihrem Urteil zurück und wollten erst die vollständige Veröffentlichung der Prozeßakten abwarten. Zu diesen gehörte der Berner Universitätsprofessor Rudolf Steck, der verdienstvolle Fortsetzer und Vollender der Vorarbeiten Rettig's. Von einem Reinwaschungs-„Versuch“ kann bei Steck keine Rede sein<sup>6</sup>. Derselbe war im Gegenteil nach eigenem wiederholten Geständnis „von starkem Mißtrauen gegen die neue Ansicht erfüllt“, als er sich „selbst an die Prüfung der Sache machte“; er fürchtete, es handle sich bei dem Mitarbeiter an den „Erläuterungen und Ergänzungen zu Janssens Geschichte des deutschen Volkes“ um einen „Versuch, die verurteilten Mönche zu retten“ . . . , und wollte daher sehen, „ob nicht die im [Berner] Staatsarchiv aufbewahrten Prozeßakten manches enthielten, was gegen diese Auffassung Zeugnis ablege“. „Allein durch das Studium des ‚Defensorium‘ und der Akten kam“ er „trotzdem zu der Ansicht, daß an der Schrift des Dr Paulus vielleicht einige kleine Berichtigungen anzubringen seien, daß sie aber im wesentlichen das Richtige getroffen habe“<sup>7</sup>. Und er gestand schließlich, die erhobene Waffe der Abwehr senkend: Paulus „wird den Ruhm behalten, in dieser vierhundertjährigen Irrfahrt der Geschichtsforschung den richtigen Weg zuerst gewiesen zu haben“<sup>8</sup>. Der durch Kritiker etwas

<sup>1</sup> Vgl. Grüneisen, Manuel 202 und Jung, Geschichte der Ref. der Kirche in Straßb. I (1830) 249 A. 20.

<sup>2</sup> Steck, Quell. XXI.

<sup>3</sup> Steck, Zeyerprozeß 79.

<sup>4</sup> Vgl. oben S. 111 f.

<sup>5</sup> Zeyerprozeß 79.

<sup>6</sup> Gegen Rod. Reuss, Revue de l'Hist. 1905, 258.

<sup>7</sup> Steck, Zeyerprozeß 2 und Steck, Quell. XLVII XLVIII.

<sup>8</sup> Steck, Zeyerprozeß 86.